## V. Vermischtes.

Die Verweiblichung der amerikanischen Kultur. In den angelsächsischen Ländern, hauptsächlich aber in den Vereinigten Staaten, wird die gesamte Kultur mehr und mehr verweiblicht — das ist der Schluss, zu dem Prof. Carl Barnes von der Leland Stanford junior Universität kommt. In einem Aufsatze des „Atlantic Monthly" führt er an der Hand amtlicher Zahlen den überzeugenden Beweis für diese Behauptung. In den letzten Jahrzehnten, etwa vom Jahre 1880 an, hat sich eine Veränderung der Lebensgewohnheiten der Amerikanerinnen bemerkbar gemacht. Bis zu jener Zeit waren die Töchter der reicheren und der mittleren Klassen zum grossen Teile im Hause tätig. Von da an aber haben sie begonnen, sich selbständigen Berufen zuzuwenden, und heutzutage ist es die Regel, dass dies geschieht. Sehr deutlich zeigen dies die Statistiken der Schulen und Hochschulen: Im Jahre 1880 gehörten unter den Studenten 56 Prozent dem weiblichen Geschlecht an. Es gab im ganzen 110,249 Studentinnen. Seitdem ist ihre Zahl noch weiter angewachsen, so dass es gegenwärtig 61 Prozent Studentinnen unter den Besuchern der Hochschulen gibt. 1860 gab es erst 19 Prozent und 1890, 27, während an der Jahrhundertwende schon 30.4 Prozent vorhanden waren. Die meisten Studentinnen gehen in den Lehrberuf über, machen dort den Männern Konkurrenz und — verdrängen sie. In den amerikanischen Riesenstädten ist der Unterricht, wie man heute sagen kann, beinahe zu einem Monopol der Frauen geworden. In New York wie in Boston sind unter den Lehrern volle 89 Prozent Frauen; in Philadelphia 91.4 Prozent, in Omaha 97 und in Charleston erreicht der Prozentsatz gar die Zahl 99. In kleinen Städten ist die Verteilung des Unterrichtes auf Frauen und Männer so ungünstig, dass von „Verteilung" eigentlich nicht die Rede sein kann, denn der Bericht des „Board of Education" nennt 46 Städte mit 4000 bis 8000 Einwohnern, in denen es überhaupt nur weibliche Lehrer gibt. Im ganzen sind bei den niederen Schulen 65 Prozent unter dem Lehrerpersonal Frauen; 54 Prozent finden sich bei den höheren Schulen und bei den eigentlichen Hochschulen sind es immer noch 17.6 Prozent. Mit diesem Eindringen der Frauen in den Unterricht ist natürlich eine Änderung des Unterrichtes und damit der ganzen Kultur der kommenden Generation verknüpft. Die Lehrgegenstände unterliegen natürlich den Vorschriften, aber die Behandlung wird eine andere: die heranwachsenden Amerikaner lernen sie gewissermassen durch die weibliche Brille kennen. Es werden schon viele Stimmen laut, die ganz richtig angeben, hierunter müsse der Nationalcharakter leiden und die Folgen müssten sich in kurzer Zeit bemerkbar machen. Man braucht in der Tat nicht erst lange zu beweisen, dass heranwachsende Menschen, die acht, zehn oder zwölf Jahre lang täglich unter dem Einflusse der Frauen stehen, anders werden als die, die von beiden Geschlechtern gemeinsam oder vorwiegend von Männern erzogen werden.

Von der Rosegger-Sammlung. Die Rosegger-Sammlung bedeutet eines der schönsten Ruhmesblätter der Geschichte des österreichischen Deutschtums. Als der Dichter im April 1909 an die Begüterten den Aufruf erliess, sie mögen eintausendmal zweitausend Kronen zu einem Zweimillionenfonds zusammenlegen, da haben selbst die Tapfersten nicht daran geglaubt, dass dieses so hoch gesteckte Ziel erreicht werden könnte. Rosegger hatte ursprüglich für die Erreichung des Zieles einen Zeitraum von fünf Jahren festgesetzt. Bekanntlich waren aber schon nach zehn Monaten 2 Millionen gezeichnet und nach weiteren zehn Monaten auch eingezahlt. Es hat sich dabei auffällig gezeigt, dass zwar viele begüterte Volksgenossen Wort und Beispiel des Dichters befolgt haben, dass aber das sogenannte Grosskapital versagte, während der Mittelstand mit Begeisterung das grosse Werk unterstützte und selbst zahlreiche minderbemittelte Volksgenossen mit gerne gegebenen Spenden sich einstellten.

Seither hat die Sammlung — allerdings in verlangsamtem Tempo — noch weitere Fortschritte gemacht, so dass heute 1462 Bausteine gezeichnet sind und somit auf die volle dritte Million nur noch 38 fehlen. Der Dichter selber hat auch diesen weiteren Erfolg immer wieder gefördert, und hat sei-

nem Wunsche, dass auch die „dritte" erreicht werden möge, erst vor kurzem in folgenden Versen Ausdruck gegeben:

Mein Lied, das hat nur einen Ton,
Hat immer nur noch einen Ton:
Die dritte Million!

Wir sind ja nicht mehr fern davon,
Noch fünfzig, und wir haben schon:
Die dritte Million!
Wer stellt sich noch zum tapfren Fron
Und schmückt das Werk mit hehrer Kron?
Die dritte Million!

Die Rosegger-Sammlung hat aber, so führt die „Deutsche Volksztg. für Galizien" aus, nicht nur eine weittragende Bedeutung mit Rücksicht auf die grosse Summe, die sie dem deutschen Schulvereine zuführt; vielleicht ist ihr idealer Wert ein noch grösserer. In Tausenden von deutschen Herzen ist durch die Freude an dem so herrlichen Erfolge die Begeisterung für unser deutsches Volkstum, die Liebe zur trauten Heimaterde mächtig entflammt worden. Und was noch mehr ist: wir haben gelernt, dass einer grossen Tat und zielbewussten Arbeit, die sie erfordert, eine mächtige einigende Kraft innewohnt, und wir haben solcherart den Weg gefunden, der uns in dem harten schweren Kampf um unseres Volkes Geltung und Ehre zum Siege führt. *

---

* Dem Deutschamerikanertum bleibt es noch vorbehalten, sich zu einer solchen grossen Tat aufzuraffen. Das Deutschtum Österreichs erkennt den hohen Wert der Schule für seine Bestrebungen, und in der Förderung der deutschen Schule fand es die alle einigende Kraftentfaltung. Möchte das Deutschamerikanertum doch auch bald zur Erkenntnis kommen, dass auch seine Aufgabe nur unter Mithilfe der Schule gelöst werden kann! Dann, des sind wir sicher, würde das Lehrerseminar auch bald aus seiner Aschenbrödelstellung herauskommen. Denn der Ausbau dieser Anstalt zu einem Institut, dessen Tätigkeit der ganzen grossen Allgemeinheit zugute käme, ist der Kernpunkt all unserer Besterbungen. Es ist die Tat, deren erfolgreiche Ausführung der Mitarbeit des gesamten Deutschamerikanertums benötigt. Haben wir uns erst einmal zu einer solchen Tat vereinigt, so wird diese eine stete Quelle zu immer grösserer Kräfteentfaltung sein. D. R.

---

## Bücherbesprechungen.

*Ernest Tonnelat* (Professeur au Lycée Charlemagne, docteur ès lettres), *Les Frères Grimm.* Leur oeuvre de jeunesse. Paris, Librairie Armand Colin, 1912. XII+438 Seiten, 8. Broschiert, 7.50 Franken.

— — *Les Contes des frères Grimm.* Etude sur la composition et le style du recueil des Kinder- und Hausmärchen. ibid., 1912. 212 Seiten. 10 Franken.

Die beiden Werke des französischen Gelehrten stellen ein Geschenk an die deutsche Altertumswissenschaft dar, über die diese sich herrlich freuen darf. Ganz vorzüglich ist die hier an zweiter Stelle genannte an feinen Beobachtungen ungemein reiche Untersuchung über die Entwicklung und fortschreitende Umarbeitung der Märchensammlung, die, ursprünglich als gelehrtes Werk gedacht, das zum Weitersuchen anregen sollte, von der zweiten Auflage an mehr und mehr den Charakter des Volksbuches annimmt, als das sie uns von unsern Kindertagen her bekannt und lieb ist. Tonnelat verbindet hier mit der „Andacht zum Unbedeutenden", die nach einem ursprünglich als Tadel gemeinten, im Laufe der Zeit aber ganz anders aufgefassten Worte Sulpiz Boisserées die deutsche Wissenschaft charakterisiert, den von Jugend auf gepflegten Scharfblick für Feinheiten der Form, den wir am Franzosen bewundern. Das Buch bringt zunächst in buchstabengetreuem Abdruck alle die Märchen und Geschichten, die die beiden Sammler aus irgend einem Grunde — den Tonnelat immer mit Glück bestimmt — aus den späteren Auflagen ausschieden, und zeigt dann im einzelnen, besonders am „Tischchen deck dich" und an den „Wichtelmännern", wie von Auflage zu Auflage der Stil sich wandelt und verfeinert; mit anderen Worten, es gewährt uns einen überraschenden Ein-